

# Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. - Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 12.- Mk., vierteljährlich 36.- Mk.  
Redaktion: Am Spandhaus 6. - Telefon 720

Organ für die werktätige Bevölkerung  
♦♦♦♦♦ der Freien Stadt Danzig ♦♦♦♦♦  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die begehrteste Stelle 4.- Mk. von auswärts 5.- Mk. Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bel. Tarif, die 3-begehrteste Anzeigenstelle 12.- Mk. von auswärts 15.- Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Annahme bis früh 9 Uhr. - Postfachkonto Danzig 2946. Expedition: Am Spandhaus 6. - Telefon 720.

Nr. 101

Montag, den 1. Mai 1922

13. Jahrgang

## Zum ersten Mai!

Aus tausend Blüten lacht der Mai,  
Und doch ist sonst die Welt so bang ...  
Aus tausend Herzen geht ein Schrei,  
Wie selten er so wild erklang:  
Mai, mach uns frei!

Wohl faucht ein Wind noch rau und roh,  
Doch schweigt sein Ungeklüm gar bald  
Und stirbt, verwispernd irgendwo ...  
Und sehnend es ringsum erschallt:  
Mai, mach uns froh!

Was sich noch scheu und still verbarg,  
Wagt jetzt sich vor ans liebe Licht,  
Und kennt nicht Furcht, und kennt nicht Arg!  
Die letzte Kette reißt und bricht ...  
Mai, mach uns stark!

Wie schwer das Leben immer sei,  
Wir zwingen es mit fester Faust,  
Bis stumm des Glends letzter Schrei  
Und rings es jubelnd-hell erbraust:  
Mai, mach uns frei!

## Der Kampf für unsere Mai-Ideale.

Seit mehr als 30 Jahren begeht nunmehr die internationale Arbeiterschaft ihren Maifeiertag. Als 1889 die Vertreter der internationalen Sozialdemokratie auf dem Kongress zu Paris den ersten Tag des jungen Mai als Demonstrationstag für die Klassenbewusste Arbeiterschaft festsetzten, war es im darauffolgenden Jahr in den meisten Ländern erst ein winziges Häuflein, das der Maiparole folgte. Große Massen der Arbeiterschaft wollten damals von den Maidealen des Sozialismus noch nichts wissen. Was scherte sie der hohe Gedanke des Weltfriedens und der Völkerveröhnung. Was kümmerten sie sich um Achtstundentag, um Sozialpolitik und Sozialismus. Sie lebten seit ihrer Jugend in Elend und Schmutz. Militarismus, Kirche und Dämon Alkohol hielten sie in ihrem Bann. Das Bewußtsein ihrer Menschenwürde und der Glaube an eigene Kraft war ihnen verloren gegangen. Nirgendwo hat der aufsteigende Sozialismus dieses stärker empfinden müssen als in unserer engeren Heimat. Als in anderen Städten Deutschlands die Kämpfer des 1. Mai sich bereits zu großen Heeresmäulen formiert hatten, bildeten die Maifeiernden in Danzig noch immer eine winzige Kompanie. Um so mutiger und glaubensstärker aber setzten diese sich für die Maideale des Proletariats ein.

Heute gibt der Maigedanke in der internationalen Arbeiterschaft siegreich vor. Nicht nur die Handarbeiter, sondern auch große Scharen der Intellektuellen, Angestellten und Beamten stehen zu ihm. Niemals aber war auch das Maibekennnis der Massen notwendiger, als in unseren Tagen. Als auf dem Pariser Kongress die Vorkämpfer des Sozialismus die Parole ausgaben, am 1. Mai für den Völkerverfrieden zu demonstrieren, da steckte der Imperialismus noch in seinen Kinderschuhen. Heute haben wir schon seit drei Jahren den großen Weltkrieg hinter uns. Aber die Welt ist trotz alledem noch nicht zur Ruhe gekommen. Seit Wochen beraten nun schon die Staatsmänner Europas über die zukünftige Gestaltung unseres Erdteils. Aber die Uneinigkeit und die Gegensätze zwischen ihnen scheinen heute größer als am Beginn der Konferenz. War es früher in der Hauptsache der Militarismus Deutschlands, der durch seine Brutalität und Aufgeblasenheit die ganze Welt erschreckte, so ist es heute der Militarismus Frankreichs, der die Welt nicht zum Frieden kommen läßt. Aber so wenig es den mächtigen Herren der Entente gelang, durch Waffengewalt den in Deutschland jahrhundertlang eingefleischten militaristischen Geist zu beseitigen, so wenig kann auch der französische Militarismus durch die Gewalt der Waffen besiegt werden. Wir alle haben vorerst die Pflicht, den Geist des Militarismus, des Völkerverhaßes und der Kriegsverherrlichung in unseren Volkskreisen zu bekämpfen. Trotzdem der deutsche Militarismus das deutsche Volk ins tiefste Elend stürzte dürfen Militaristen a la Verdun noch immer noch hinstellen und ihre verbrecherischen Taten preisen. Die Masse der Denkschwachen klatscht ihnen Beifall und trauert um jeden Gamaschenknopf, um jeden Generalsstreifen und um all den militaristischen Plunder, von denen uns der sonst so schandbare Frieden von Versailles erfreulicherweise befreit hat. Die Masse der Arbeiterschaft aber schenkt allen diesen Dingen leider viel zu wenig

Aufmerksamkeit. Die internationalen, sozialistischen Tagungen dieses Jahres zu Frankfurt a. M., zu Genua und Rom, zeigten der Welt, daß der Sozialismus den Pfad gefunden hat, der alle Völker aus der Wirnis und Not dieser Zeit zu Frieden, Freiheit und Brot führt. Aber durch die Annahme von Resolutionen allein wird die Menschheit auf diesen Pfad nicht geführt. Unter aller Aufgabe muß es vielmehr sein, am Weltfeiertag das alte Maideal von Völkerverfrieden und Völkerveröhnung immer tiefer in den breiten Volksmassen zu beseitigen.

Aber damit allein sind unsere Maiforderungen nicht erschöpft. Die Demonstration am 1. Mai gilt neben dem Völkerverfrieden auch der Forderung auf Schutz der menschlichen Arbeitskraft. Für die bestehende Klasse war die Arbeitskraft des Proletariats nur ein Hebel zur unermeßlichen Bereicherung. Wochten die Proletarier zu Millionen frühzeitig ausgemergelt ins Grab sinken, mochte ihr Leben nur ein Dahinvegetieren in Fabrik und Wohnhöhle sein, mochten Hunderttausende von Arbeitern Jahr für Jahr auf dem Schlachtfeld der Arbeit zu Krüppeln werden. Das alles rührte die Kapitalisten nicht. Hiergegen pflanzte die Klassenbewusste Arbeiterschaft ihr Kampspanter auf, auf dem die Forderung nach Achtstundentag und Sozialpolitik geschrieben war. Sahen es, als ob die revolutionäre Welle, die vor drei Jahren über die Welt ging, wenigstens diese Maiforderung der Arbeiterschaft zum größten Teil erfüllen würde, so müssen wir heute den Kampf um diese Ideale mit erneuter Kraft führen. Gewiß haben wir den Achtstundentag, aber noch ist derselbe nicht gesetzlich verankert, und heute wird gegen ihn vom Unternehmertum mit Hilfe der bürgerlichen Presse Sturm gelaufen. Und gerade unser Freistaat Danzig ist es, wo der geeinte Bürgerblock der Arbeiterschaft sogar die sozialpolitischen Gesetze vorenthalten hat, die die deutsche Republik den deutschen Arbeitern gegeben hat. Mag deshalb hier in Danzig um so lauter die Forderung der geeinigten Arbeiterschaft ertönen: Gesetzliche Verankerung des Achtstundentages und Ausbau der Sozialpolitik.

Aber selbst mit der weitgehendsten Sozialpolitik können wir das Elend, das der Kapitalismus über die breiten Massen des werktätigen Volkes gebracht hat, nicht beseitigen. Wir haben es in diesen Monaten ja alle selbst miterlebt. Während der Arbeiter mehr und mehr breitt machte, während die Feuerung ins Unermessene stieg und die Kapitalisten Millionengewinne einfackten, versinken die Massen der Handarbeiter, der Angestellten, der Beamten, Rentner und Kleinbürger mehr und mehr in Hunger und Elend. Hier gilt es, die Hand an die Wurzel unseres Elends zu legen und einzutreten für die Beseitigung der kapitalistischen Profitwirtschaft und die Einführung der sozialistischen Gemeinwirtschaft.

Der Fortschritt in der Menschheit aber mußte bisher stets erkämpft werden. In diesem Kampf aber müssen wir die Worte Ferdinands Lassalles beherzigen, daß uns nicht mehr die Basten der Unterdrückten und die müßigen Zerstreungen der Gedankenlosen noch selbst der harmlose Getümmel der Unbedeutenden ziemen. In diesem Sinne wollen wir den Weltfeiertag begehen. Sei er uns allen ein Tag geistiger Erbauung und Erneuerung sozialistischer Tatwillens.  
E. L.

# Schlagt den Achtstundentag.

Von Heinrich Strobel.

Die allgemeine, gefällig festgelegte Weltfriedenswoche ist ein Stück der nächsten und nächsten Stelle, dem das internationale Ringen der Arbeiterklasse galt, das sich in der Welt demonstration des 1. Mai sein festliches Symbol gefaßt hatte. In friedlichem Kulturwettbewerb der Nationen und der sozialistischen Parteien sollte diese Woche des sozialen Fortschritts erreicht werden. Aber die dämmernden Gewalten, die bisher den geschichtlichen Verlauf bestimmten, wählten andere Wege. Der Weltkrieg zerriß alle Bande der kulturellen und proletarischen Welt-solidarität und verwandelte Europa in eine Brand- und Ruinenstätte. Als freilich an seinem Ende Staaten und verrottete Herrschaftssysteme zusammenbrachen, stieg zugleich das Proletariat zu Macht und Ansehen empor. Und als erste Errungenschaft seiner neuen Machtposition errang die Arbeiterklasse den lange ersehnten Achtstundentag.

Inzwischen ist auch in den Staaten, in denen die Revolution den Absolutismus der Willkür abgeworfen hatte, der zunächst weit nach links ausschlagende Pendel wieder sich nach rechts ausschlagen. Der Sozialismus, der sich den großen Aufgaben der politischen Machtausübung und der wirtschaftlichen Neuordnung allzu wenig gewachsen gezeigt, ist wieder in die bescheidenere Rolle zurückgedrängt worden. Noch darf er, entsprechend dem demokratischen Aufbau der Regierungen und der Verwaltung, in der großen Staatsmaschine mitwirken. Aber nicht als die regelnde Kraft des Ganzen, sondern nur als Teil des Räderwerks, das nach dem Plane des Kapitalismus arbeitet und alle Triebkräfte in den Dienst des kapitalistischen Profitinteresses stellt. Die weltliche Wirklichkeitsidee des Sozialismus nicht einmal in den Köpfen der Führer realisierbare Gestalt angenommen haben, werden die Titanenkräfte des Proletariats noch immer im Dienste des kapitalistischen Ausbeutertums.

Sogar die einzige positive Errungenschaft auf dem wirtschaftlichen Gebiete, die achtstündige Arbeitszeit, steht ernstlich in Gefahr. Das Unternehmertum, dessen Wesen die Verkürzung der Arbeitszeit von Anfang an ein Aergernis war, wird alles tun, um die geringere Arbeitsleistung der Arbeiter und Beamten für all die schrecklichen Schäden unseres gegenwärtigen Wirtschaftslbens verantwortlich zu machen. Und da die besitzende Klasse über eine unendlich verbreitete Presse und auch sonst über hundertfach wirksamere Publikationsmittel verfügt als die Arbeiterklasse, wird es der härtesten Kräfteanstrengungen aller proletarischen Kreise bedürfen, um den Anschlag der Kapitalistenklasse gegen die wertvollste soziale Errungenschaft der Revolution abzuwehren.

Jeder vernünftige Arbeiter, jeder denkende Sozialist weiß natürlich, daß die Grundlage aller menschlichen Kultur und alles gesellschaftlichen Gedeihens, reibliche, hingebungsvolle Arbeit ist. Ohne eine solche Arbeit gibt es keine landwirtschaftliche und industrielle Gütererzeugung, und ohne eine immer reichere, gesteigerte Produktion ist kein Volkswohlstand, kein sozialer Aufstieg der breiten Volksmassen möglich. Gerade auch eine sozialistische Gesellschaft ist ohne freudige, gewissenhafte Erfüllung der Arbeitspflicht undenkbar. In diesem Sinne hat das bekannte Wort, daß Sozialismus Arbeit und Arbeit Sozialismus sei, seine volle Berechtigung. Aber nicht die Arbeit schlechthin ist darum Sozialismus. Sondern nur die Arbeit im Dienste der Volksgemeinschaft, die nach gemeinschaftlichen Grundgesetzen geleitete, planmäßig organisierte Arbeit.

# Der Menschheit Maigewalt.

Zwei Schiffe segeln auf dem Ozean, mehrere Hundert Meilen von einander entfernt. Sie sehen sich nicht, kennen sich nicht. Jedes verfolgt seinen eigenen Kurs. Der Kapitän des einen Schiffes erkrankt plötzlich schwer. Ein Arzt ist nicht an Bord. Die Mannschaft weiß sich keinen Rat. Bis es einem einfällt, einen drahtlosen Hilferuf in den Äther zu senden. Ein paar Latzen werden gedrückt. Und schon meldet der andere, weit, weit entfernte Dampfer sich. Sein Arzt läßt sich über Hunderte von Meilen die Anzeichen der Krankheit telegraphieren. Er antwortet mit Ratschlägen. Der erkrankte Kapitän wird sachgemäß behandelt. Beide Schiffe fahren weiter auf verschiedenen Wegen. Und bald singt die neue Meldung durch den Äther, daß der Erkrankte außer Gefahr und auf dem Wege zur Genesung sei.

Eine ähnliche Zeitungsmeldung aus den jüngsten Tagen, die sich bescheiden unter dem Strich verflochten hatte, während in den oberen Regionen der Streit um Macht und Gewalt tobte. Denn Deutschland ist das Objekt tyrannischer Kräfte, die von außen auf es eindringen, und es ist der dauernde Gegenstand für die Versuche gewalttätiger Naturen im Innern, die natürliche Entwicklung der Dinge mit roher Faust nach rechts oder links umzubiegen.

Der Aberglaube an die Gewalt feiert Orgien in einer Zeit, die unter dem fürchterlichsten Bankrott leidet, den jener Aberglaube je erlitten hat. Noch dröhnen in unseren Ohren die Phrasen der Machtpolitiker aller Sorten und Länder, noch hören wir in der Erinnerung all die prahlenden Worte und Zerstörungsschreie des Krieges, noch liegen weite Landstrecken verwüdet und mit Trümmern besät vor den Augen der Menschheit, noch spürt jeder am eigenen Leibe die Folgen der gigantischen Gewalttätige, die fünf Jahre lang die Welt beherrschte — und schon wieder finden sich Zehntausende, die da meinen, mit Faustschlägen, Revolution, Maschinengewehren und Maschinen die Probleme der Zeit meistern zu können.

Man kann diesen Zustand der Blind- und Blödsinnigkeit nicht besser als durch das Marzwort erklären: „Die Tradition aller toten Geschlechter laftet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.“

Darüber, daß unsere Wirtschaft krank ist, besteht kein Zweifel. Wohl aber bestehen über die Ursachen dieser Erkrankung die schärfsten Meinungsverschiedenheiten. Es werden längst die verschiedensten Wirkstoffe durch den unter Beweis gestellt, daß keineswegs die Bedingungen des Sozialen Friedens und die Reparationen die deutsche Volkswirtschaft, Geldverwertung und Wirtschaftselbsthaltung verschuldet haben, sondern ganz wesentlich aus der struppelosen Spekulation des kapitalistischen Kapitalismus und die gemeinschaftlichen Ausbeutertendenzen der deutschen Schwerindustrie und der Landwirtschaft. Wenn deshalb die Bourgeoisie über die Trübsal der Zeiten stöhnt und der angeblich allzu geringen Arbeitsintensität des Proletariats eine Hauptursache an der Wirtschaftskrisis gibt, so kann diesen heuchlerischen Anklagen gar nicht schärf genug entgegengetreten werden.

Zunächst ist da festzustellen, daß die Proletarier für ihre Arbeit ein gutes Drittel weniger verdienen, als vor dem Krieg. Denn nach Kuczynskis sorgfältigen Berechnungen wären die Preise im März auf das 27fache gestiegen, die Löhne der gutbezahlten Arbeiterschichten nur um das 17fache. Und da soll den Arbeitern eine Verlängerung der Arbeitszeit zugemutet werden? Ja, wenn noch irgend eine Garantie bestände, daß diese Mehrarbeit auch der Gesamtheit zugute käme. Wie heute aber der Arbeitsvertrag unter Proletariern und Kapitalisten geteilt wird, das beweist eben so grell wie die Massenverarmung die niegekehrte Kapitalanhäufung der Industriellen- und Finanzmagnaten und der empörende Luxus der Besitzenden. Während der Wohnungsbau für die breiten Massen durch den unstillbaren Preiswucher der Unternehmer vollends unterbunden wird, werden in allen Großstädten so massenhafte Luxusbauwerke — tanter Millionenobjekte — gebaut, daß die sozialen Bauhütten unter ärgster Baustoffknappheit leiden.

Wenn also heute das Wirtschaftsleben in Deutschland, Polen und in der ganzen Welt so darnieder liegt, so liegt das nicht an einer minderen Leistung der Arbeiter, sondern an der unersättlichen Proftgier des Unternehmertums, das heute all die Positionen, die ihm die revolutionäre Welle 1918/19 entrissen hatte, längst zurückerobert hat. Möge jetzt wenigstens die Arbeiterschaft auf der Hut sein, um ihre letzte Wirtschaftserrungenschaft gegen die Arglist ihrer kapitalistischen Gegner und gegen die Einschüchtlung durch schlecht unterrichtete Freunde zu verteidigen.

Und gerade der 1. Mai ist der rechte Tag, das Proletariat zum Schirme des achtstündigen Arbeitstages auf die Schanzen zu rufen.

# Frauen-Glaube am 1. Mai.

Von Sylvia Ruhland.

Namenslos schwer tragen heute Hunderttausende von Frauen an den Lasten, die als traurige Folgeerscheinung des Weltkrieges unabwendbar sind. Der Mann findet sich leichter damit ab, die Frau bricht fast zusammen unter dem Druck des Daseinskampfes mit seinen täglich steigenden Entwertungen aller bisherigen Werte, für viele ist das Leben heute nur noch ein Regtieren. Selbst die Kinder nehmen stärker noch als sonst Anteil an Not und Sorgen ihrer Eltern. Sie sind wie Blumen die im Schatten wachsen, wie Blüten ohne Duft und Farbe. Viele Mütter sehen in ihren Kindern gleichsam jüngere Kameraden, mit denen sie alle Not und Qual des Alltags besprechen. — Nachtreif, der auf junge Knospen fällt und ihre Jugend vergiftet.

Wie die Vorurteile einer Religion, die durch Jahrhunderte Generation um Generation als ewige Wahrheiten eingehämmert wurden, nur schwer aus dem Bewusstsein der Schädels weichen, so spürt die Antike- und Geldverehrung, spürt die in allen Schulen gelehrt gewaltanbetung wie ein unauflösliches Fieber weiter in den unbelenteten Hirnen. Gleichviel, worauf der Satz sich richtet: mit Dolch und Bomben soll eine Welt gewandelt oder neugeschaffen werden. Der Schrei der Wut und des Hasses ist letzten Endes noch ein Ton aus Urwelttagen, da der Mensch als Halbier durch die Wälder schlich, einen Stein in der Faust, um ein Wild zu erschlagen.

Das Tier in uns spricht noch immer die Krallen — aber die Technik ist fortgeschritten: statt des Steines wirft es die Handgranate.

Die Technik ist fortgeschritten. Das Gehirn des Menschen hat sich ausgewachsen. Wunderwerke sind seinem Geiste entsprossen. Raßlos arbeitet er unter dem Schopf, neue Erkenntnisse zu gewinnen, neue Welten zu gestalten. Aber das Tier hemmt den Schöpfer wie der Teufel den Gott. Und die Wunderwerke des Hirns brechen von Zeit zu Zeit zusammen unter der blöden, brutalen Klaue der Gewalt.

Denkt euch einmal, die Menschheit geriete eines schönen Tages in einen ähnlichen Paroxysmus brüderlicher Tatgenuß und schöpferischer Wollust, wie das in der Regel bei Ausbruch eines Vernichtungskrieges nach der entgegengesetzten Richtung hin geschieht. Denkt euch, ihre Begeisterung für das Gute, Große und Schöne erreichte einen solchen Grad, daß jeder auch die fremde Armut, fremdes Elend, fremdes Leid als eigene Not, ja als Beleidigung seines Menschentums empfindet. Denkt euch, der Mensch wolle nicht Tier mehr, sondern nur noch Schöpfer, freude- und jugendbringender Schöpfer sein, und er ließe alle seine Kräfte ausströmen in bauenden, helfenden Taten.

Wenn alle Völker, alle Parlamente weiteifern würden in der Bemühung von Mitteln für Gesundheit, Schönheit und Freude, für die Sicherung der Freiheit, des Rechtes, der Existenz.

Wenn endlich ein Land als Sieger in diesem Wettstreit erschiene und stolz verkündete in unseren Grenzen trägt jeder die Stirn froh und aufrecht; denn es gibt keine Macht, sie zu beugen. Im Bereiche unserer Schlagbäume

Tun sich über ihnen haben jene Mütter, die ihren Kindern wohl ihr gequältes Herz ausschütten, die ihnen aber zugleich auch Trost geben können, daß sie ihr Leben einmal wertvoller und schöner gestalten können, wenn sie kämpfen für die Religion des Sozialismus werden. Diese Religion hat nichts zu schaffen mit jener, wie sie die Kirche lehrt. Sie will die Menschen reif machen, ihr Leben schon auf Erden bemutigen und sinnvoll zu gestalten, sie sollen nicht mehr als gutbreitertes Rohmaterial dem Kapitalismus dienen, sondern durch guten Schulunterricht die Möglichkeit zum Höherkommen erreichen und ein Bildungsgüter sowie empfangen, daß sie zu vollwertigen Gliedern der Gesellschaft werden und Anteil und Zutritt zu den Ämtern und Würden erlangen, die in der Vorrevolutionzeit nur den oft beschränkten, dafür aber begüterten Kindern reicher Eltern vorbehalten waren. Die Volkskultur erhielt durch die Revolution mit ihren politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen weite Perspektiven. Das dürfen die Frauen nicht unterlassen ihren Kindern zu sagen, wenn sie ihnen von der Not sprechen, die ein verbrecherischer Krieg über sie heraufbeschworen hat.

Es hat lange gebauert, ehe Männer sich zu dieser Religion durchdrangen. Und die sie aufnahmen und weiter tragen von Ort zu Ort, verehrt und geehrt wie jene Märtyrer zur Zeit der Christenverfolgungen. Denn die Verbreitung dieser neuen Religion war denen un bequem, die bisher alle Freude und Schönheit des Lebens für sich beanspruchten, die anderen frommen liehen, damit sie selber Genuß und Besitz hätten.

Aber noch selten fanden sich Frauen in die neue herrliche Lehre vom gleichen Recht für alles, was Menschenanständig trägt. Sie hielten sie fest am althergebrachten und dem ihnen überkommenen Kirchenglauben, der ihnen das Paradies im Jenseits verheiß, die weil es ihnen auf Erden erbärmlich ging. Frauenlos war dienen, bucken, stillhalten. Allsonntäglich wurde ihnen natver Himmelsglaube verkündet, keiner wagte zu zweifeln und so trugen sie ihr Schicksal in Demut, lebten in Einsamkeit und sehnten den Tod herbei der ihnen Erlösung vom Erdenleib und im Jenseits Himmelsfreud bringen sollte. Heute ist die Schar der Frauen ins Unendliche gewachsen, die dem Sozialismus als Religion anhängen, die sich unter dem roten Banner zusammenfinden, auf dem die drei Forderungen als hohes Ziel geschrieben stehen: der Achtstundentag, das allgemeine Wahlrecht, der Weltfrieden.

Heiß war der Kampf, doch unser der Sieg. Die beiden ersten Forderungen sind erfüllt. Das höchste Ziel, der Weltfrieden muß noch erkämpft werden. Aber Kampfplagen müssen Ruhetage folgen, um Kräfte zu sammeln.

So feiern wir in jedem Jahr einmal an einem Tage gemeinsam mit Menschen der ganzen Erde, die das gleiche Ziel mit uns verbindet, den höchsten Feiertag, den die Religion des Sozialismus uns vorschreibt:

den 1. Mai

als Weltfeiertag.

Sagt das euern Kindern, ihr Mütter. Gedenkt der hohen Mission, die ihr als Mütter zu erfüllen habt, damit es euern Kindern einmal besser geht, durch eigene Kraft im Glauben an den Sieg des Sozialismus. Heilig sei euch dieser Tag. Tragt bei zu eurem Teil, damit unser letztes Ziel: der Weltfrieden erreicht werde, damit nie wieder eure Söhne mit ihrem Blute die Aeder blühen müssen. Nie wieder Krieg. Das sei die Losung an unserem Feiertag am 1. Mai. Feiert diesen Tag. Gelobt euch Gefolgschaft unter der Fahne des Sozialismus. Seid stolz auf diesen Glauben, ihr Frauen des Volkes, denn: Ihr seid gekrönt und wohnt es nicht. Ihr fühlt nur eure Würde.

Sucht ihr vergeblich einen Armen, eine zerfallene Hütte, ein Lager aus Lumpen . . .

Und wenn die anderen dann beschämt gestehen müßten: Ja, wir sind die Unterlegenen — noch, aber nicht lange mehr. — nun auch wir arbeiten mit allen Kräften daran, das Tier in Menschen zu töten und alle Schöpferkraft und Schöpferlust ans Licht zu rufen. Bald werdet ihr euern Vorbeer mit uns teilen müssen . . .

Zwei Schiffe fahren auf hohem Meer, und über Hunderte von Meilen hinweg leistet das eine dem andern lebensrettende Hilfe.

Auch dies war eine Utopie — noch vor wenigen Jahren. Der schöpferische Geist des Menschen machte sie zur Wirklichkeit. Ist es unmöglich, die Einsicht der vielen zu wecken, daß ihre gegenseitige Hilfsbereitschaft sich zu einem emporstrebenden Ganzen organisiere?

Ist es unmöglich, den Torenglauben an die Gewalt, die — nach Wilhelm Liebknecht — immer reaktionär ist, bis auf den Grund auszurotten?

Hunderttausende haben die große Wahrheit erfaßt, daß der Sozialismus mehr ist als ein äußerliches Nachproblem. Es ist die Menschheitskultur im ganzen. Darum fordert er eine neue geistige Einstellung, fordert die Emanzipation von den alten weltlichen Vorurteilen und Hemmungen.

Winkt umher und seht die alte Welt in ihrer Hilflosigkeit, in ihrem geistigen und moralischen Zusammenbruch, in ihrer Unfähigkeit, die großen Menschheitsfragen zur Lösung zu bringen. Gedenkt des unnützes vergossenen Blutes, erkennt die krankehaften Zustände des Gesellschaftskörpers als die Ausprägungen eines Zustandes, den gewalttätige Eingriffe geschaffen — und entlagt dem Aberglauben an die Gewalt.

Was werden soll, muß wachsen.

Was wachsen soll, muß gepflegt werden. Was Kultur werden soll, darf die Natur nicht verleugnen. Natur aber heißt: in die Tiefe wurzeln, in die Höhe streben, Zweige ausbreiten, blühen, reifen.

So will es unser Sozialismus, denn es nicht um die Treibhausfrucht eines Tages zu tun ist, sondern um das dauernde Brot des Volkes, und die bleibende Schönheit der Welt.

In seinem Geiste erkennen wir die Matgewalt der Menschheit.

# Für freie Stunden

## Unterhaltungsbeilage der Danziger Volksstimme

### Maien-Saat.

Eine lange harte Winternacht hatte ihre Bogen über die Menschheit ausgespannt.

Die lag wie ein schwerer Alp auf ihrer Brust, presste ihr die Lunge zusammen, so daß sie kaum zu atmen wagte und ihres Lebens nicht mehr froh wurde.

Leute, die ein Interesse an dieser Dunkelheit hatten, lobten sie und sangen ihr Lobeshymnen.

Das Licht, die Liebe, waren in den fernsten Winkel gekrochen und fristeten ein kümmerliches Dasein. Gesandte Lucifers schlangen sich auf hohe Kanzeln und prafeten den Haß und den Brudermord.

Kanonen brüllten, Maschinengewehre bellten, Flinten kletterten, Minen donnerten und heimlich schlich sich giftiges Gas durch Mund und Nase der Menschen, die grauhaft in Erblüchern hausten. Das Gas drang in das kleinste Lungenpartikeln, zernagte es, vergiftete das Blut, zerstörte in wenigen Sekunden Herz und Hirn, das ganze wunderbare Gebäude: Mensch.

Stachlige Drahtgäule hatten trennende Schranken zwischen den Menschen errichtet. Nachrichten- und Stimmungsmacher bliesen auf Lügenschalmeln ein teuflisch Lieb vom Haß der Menschen.

Fliegenden Fischen gleich schnellten Torpedos gegen Schiffe, die auf wogender See dahinfuhren, drangen in ihre Rümpfe, zerbrachen die stärksten Schiffswände und glatter Wellen verschlangen Schiff und Menschen.

Luftfahrzeuge, groß wie nie gekannte Miesenvögel aus der Saurierzeit, schwirrten durch die Lüfte und warfen Maschinen der Hölle auf friedliche Städte.

Garbenweise sanken die Aehren, ehe sie reif geworden, vom knochigen Eisenmann behagmäßig.

Kleine, zarte, unschuldige Kindlein hungerten sich zu Tode.

Und dazu hatten Theologen fast zwei Jahrtausende Nächstenliebe gepredigt?

Aber Nephistopheles hatte in der Hexenküche durch die Teufelinnen Dummheit und Heuchelei und Diplomatie unter Leitung des Oberfeuerwerfers Chauvin einen sinnbetäubenden Zauberspruch zurecht brauen lassen.

Kaubritter, Reichgewordene und Heilige gaben ihn der Masse zu trinken.

„Selbentod.“

„Eiñ ist's, siñz Vaterland zu sterben.“

„Meberiol . . . Notwehr.“

Und zahlreiche andere Formeln fanden sie für ihr Verbreden.

Aber Mord bleibt Mord, auch wenn man eine noch so wohlklingende Formel dafür gefunden hat.

Wagte sich aber ein Lichtbringer, ein Prometheus, auf die Gassen, dann nahmen sie ihn gefangen, knebelten ihn und warfen ihn zwischen düstere Kerkermauern.

So fetteten sie den Geist der Versöhnung und der Bruderliebe . . . den Maigedanken.

Sie hatten ja die Macht, Maschinengewehre und Handgranaten und Panzerwagen, um ihre Sonderstellung vor den von ihnen ums Lebensglück Betroffenen zu beschützen.

Während die Entrechteten und Enterbten ihr Leben zum Vorteil der Bevorrechteten in die Schanze schlugen, füllten diese ihre Geldtase und tanzten über Leichen ein wildes Bacchanal.

Doch jedes noch so unüberwindlich scheinende Gewölke irak schließlich der zumacht der Sonne weichen.

So war wieder ein Tag geworden.

Das schwarze Nachtschwarzöl zerriss wie ein mächtiger Theatervorhang in zwei Teile. Wie ein großes, überweltliches Blitzfeuer kündigte das Licht den neuen Tag an.

Und der ganze Teufelsputz war in nichts zerfallen.

Fabriklore öffneten sich wie von unsichtbarer Macht, getrieben weit und herandrömten nicht mehr gebückt und bleichen Angedachten, sondern aufrecht und wangengetrötet die Geknechteten.

Das Leid hatte sie sehend gemacht.

Sie hatten erkannt, daß ihnen die Macht des Herrschens in die Hand gegeben ist.

Zug fand sich zu Zug. Männer und Frauen und Kinder. Unübersehbar wurde die Menge. Wie eine große Welle drang sie von den Vorstädten nach dem Viertel der Dunkelwälder. Die scheuten das Licht, da es ihre Augen blendete. Sie hatten die Fensterläden ihrer Schlösser und Wägen herabgelassen und sich Schenkklappen und schwarze Brillen aufgesetzt.

Auch bei ihnen wird einst der Tag kommen, wo sie freien Blick ins Licht sehen können ohne geblendet zu werden. Vorher muß aber bei ihnen der sieghafte Maigedanke eingedrungen sein, der keinen Haß kennt und seiner Liebe keine Grenzsteine setzen läßt.

Im Menschen müssen sie auch den Menschen achten und den Bruder sehen. Gleichgültig darum, ob er deutsch, französisch, englisch, italienisch oder Gottwehswas spricht.

Der Maigeist der Gleichheit und der Völkerverständigung, der Wille zur Befreiung aller Klassenunterschiede muß zur Tat herantreiben. Der Maifeiertag sei zugleich ein Lobgesang auf die brüderliche, friedliche Zusammenarbeit zum Wohle aller.

Unermüdet wird der Maigedanke seinen Siegeslauf fortsetzen, und keine Macht der Erde und der Hölle wird ihn aufhalten können.

Nur müssen wir die Erde beackern, Samen ausstreuen, damit die Maiesaat aufgeht und wir im Hochsommer die Früchte unserer Arbeit einernnten können.

Sei jeder Mann.

Apostel des Maigedankens.

Und Friede und Glück wird alles Elend und allen Kriegsglam von der Erde hinwegfegen.

Licht wird sein.

Und Freude in allen Menschenherzen. M. C. L.

### Maigefang.

Vogel klagt: Frei ist die Welt,  
Grenze hemmt mich nicht und Kägel.  
Fliehe über Stadt und Feld  
Leicht auf sonnenbestrahltem Flügel.  
Welches Land und deutsches Reich  
Nähern friedlich mir zu Füßen.  
Alle Länder will ich grüßen,  
Alle sind mir lieb und gleich.

Wind rauscht: In des Frühlings Namen  
Trag ich in den weiten Raum  
Blütenstaub und jungen Samen  
Lieber Berg und Landesbaum.  
Nade mich in kühlen Fluten;  
Heute an Britanniens Strand,  
Mühle wild im Wäldchen  
Morgen unter Brand und Glut.

Und es summt und brant der Fluß:  
Zwingt ihr mich zum Halt, ihr Zwerge?  
Fliehe, weil ich fliehen muß,  
Durch die Grenzen durch die Berge.  
Nemmt mit Gatter mich und Wehr,  
Schreit der Länder bunte Namen.  
Schall! Mein Lauf wird erst erlahmen  
In dem großen, freien Meer.

Maigefang, o Menschengesicht!  
Für ihn bransen, rauschen, flagen,  
Dah es dich auch aufwärts reißt,  
Alle Grenzen zu bezwingen.  
In die Weite, in die Höhe!  
Deine dein verschlossenes Herz.  
Juchzend trag es sonnenwärts,  
Frei, wie Vogel, Wind und Welle.

Ernst Preussing.

### Eine sonderbare Maifeier.

Von Theodor Thomas.

Wir arbeiteten in einem ganz entlegenen Winkel draußen in der Provinz Hannover, dort, wo die Bahn nach Bremen fährt.

Es war nicht mehr weit vom 1. Mai. Aber die Arbeiter an dem Kirchenumbau schienen alles andere, als maifeierfreudig zu sein. Im Gegenteil; selbst von einer gewerkschaftlichen Organisation war bis hierher noch wenig gedrungen. Kein Wunder: man schrieb 1894.

So war wohl bestimmt damit zu rechnen, daß wir dieses Jahr keine Arbeitsruhe bekämen. „Wir allein von den vielen, das würde doch gar zu winzig aussehen,“ meinte unser Allgefelle. Wir gaben ihm recht.

Zwar versuchten wir wiederholt, mit den Eingeborenen in Fühlung zu kommen, doch es war, als ob die einen Dämon ins Horn pecht — auf das Wort „Maifeier“ reagierten sie gar nicht, sondern sahen uns nur seltsam fremd an, weil sie keine Beziehungen zu diesem Begriff hatten.

Wir fanden uns schließlich damit ab, den ersten Mai diesmal zu arbeiten, nachdem wir so gar keine Gegenliebe bei den anderen fanden.

Wir gingen also am Morgen des Maifeiertages mit unserm Werkzeug die Dorfstraße hinab. Sonderbar: sie kam uns merkwürdig still vor. Man kennt die Dörfer am Sonntag morgen, sie sehen viel anders aus, als werfeltags. Just den gleichen Eindruck machte uns diese Gemeinde am Maimorgen. Wir sahen uns mehrere Male betroffen an, als sich im Dorf die feiertägliche Stimmung verstärkte. Nachdem wir sogar sonntäglich gekleideten Menschen begegneten, waren wir doch wie aus den Wolken gefallen.

Hatte man uns zum Narren gehalten? Waren die Mitarbeiter nur zum Schein nicht auf unsere Anregung eingegangen, um uns zu überraschen?

Kein Zweifel: Das Dorf war durchweg festlich gekleidet, war in Sonntagssimmung; wir die einzigen, die mit Arbeitskleidern durch die stillen Gassen schritten. Wir schämten uns, daß wir uns dergestalt hatten von diesen Wandbewohnern zum besten halten lassen. Die organisierten Arbeiter aus der Stadt liefen zur Arbeit, während die Bauern, diese weit von der Politik entfernten Dörfler dem Maigedanken durch Arbeitsruhe ihre Verdienste erwiesen. Es war recht toll.

„Nun wir in der Nähe des Baues sind,“ meinte Unger, der Allgefelle, „gehen wir auch ganz hin, wir wollen doch mal sehen, ob alles die Arbeit ruhen läßt. Später können wir doch wieder in unsere Quartiere gehen.“

Wir standen bald auf dem Arbeitsplatz. Keine Seele war hier am Schaffen. Still und verträumt lag der sonst so lebendige Winkel.

„Kinder, ist das ein Reinsfall,“ witterte Bornkessel, „jetzt stehen wir bekümmert da. Ich wart nur drauf, daß aus irgendeiner Ecke eine Deputation von Bauern kommt, die

uns Maifeierhänder „festlich“ empfängt. Verdient hätten wir. Zu bumm.“

„Da steht was anderes dahinter,“ warf Unger unsicher ein, „ich kann es noch nicht rund bekommen, daß man ausgerechnet hier, weit weg von der Stadt, die Maifeier so auffällig, so geschlossen begehen soll.“

Da — während er sprach, begannen die Kirchenglocken zu läuten. Erst leise: Dim — dann, dann wuchtig: bau — maun, bau — maun . . . Herunter auf das Dorf und auf uns arme Sünder fiel die hallende Stimme der zwei Mahner aus Erz: Bau — maun, bau — maun . . .

„Nun bin ich ganz verrückt,“ fluchte Bornkessel, „die feiern den ersten Mai durch Kirchengang; auch nicht schlecht.“

„Mir wie fort und heim,“ kommandierte Unger, „Auf dem verfluchten Platz will ich nicht zur öffentlichen Schau stehen bleiben.“

Wir drückten uns seitwärts in die Büsche, schoben fluchtartig in unser Quartier, das sich in einer verfallenen Stegelfest befand. Wie der Sturmwind jagten wir uns um. Mit dem Sonntagstaat angetan, kamen wir wieder ins Dorf.

„In die Kirche,“ lautete die Parole. Dieser Feiler wußten wir belohnen, ganz gleich, was dabei herauskam. Wie wir in den Vespaal kamen, der solange als Ersatz für die Kirche diente, bis sie neu erbaut war, bestieg gerade der Pfarrer die Rednertribüne, die als Rangel verwendet wurde.

Während er predigte wurde unser Gesicht lang und länger — war das eine Maifeier? Dieses Gefelke?

Schon nach zehn Sätzen merkten wir, daß wir heringebrochen waren. Der Pfarrer Donath schimpfte so ziemlich über alles, was auch nur von weitem wie Arbeiterbewegung aussah. Als ob er uns besonders im Auge hätte, rebete er immer von dem „bösen Geist, der in der Welt umhergeht“, seine Lieben „solleten“ sich nicht von ihm „beschädigen“ lassen . . . Ich sehe noch immer, nach 28 Jahren, seine Fräule, wie sie das Pult breit umschaut, seine schwulstige Untertyppe, die sich so anklagend vorschob, seine zusammengekniffenen Augen, die anscheinend das Licht nicht vertragen konnten, sehe noch heute die Falte über den dünnen Augenbrauen.

So schlecht die Predigt auch war, das erfuhren wir doch aus ihr: Die Gemeinde war hier nicht zusammengerückt, um den Maifeiertag zu halten, sondern dieser Bezirk hatte am 1. Mai die „Hagelfeier“.

Nämlich so: Vor einigen Jahren war in dieser Gegend ein Hagelwetter niedergeprasselt, das die ganze Ernte vernichtete. Seit diesem Unglück feterte der Bezirk auf Anordnung der obersten Kirchenbehörde den 1. Mai als Vortag, um Gott zu bitten, die Wiederholung einer solchen Katastrophe zu unterlassen.

Deshalb die Arbeitsruhe, deshalb der Sonntag, deshalb das Glodenläuten und die Schimpfkanonade von Pastor Donath.

Zum zweiten Male erlebten wir an diesem ersten Mai eine Enttäuschung, um, weil wir uns hatten verketten lassen, diese Redeübung anzuhören, die volle zwei Stunden auf uns niederhagelte.

Zum Schluß kam der geistliche Herr auch noch zu uns: „Ich freue mich, daß auch Sie gekommen sind; ich sag es immer, es lebt ein tiefer religiöser Zug in unserer Arbeiterschaft,“ frohlockte er.

Als wir ihm sagten, was wir gedacht hätten hier zu finden, bekam er eine sonderbare Gesichtsverrenkung; nachdem Unger fortfuhr, daß er heute abend im Gasthof des Pfarrers Rede ins Weltliche übersetzen werde, wozu er freundlichst eingeladen sei, sprangen Gesichtszügel aus seinen Augen zu uns herüber.

Wir hielten Wort, vielmehr wollten es halten, aber die allmächtige Polizei machte es uns unmöglich, so daß Pfarrer Donath anno 1894 die Antwort geschenkt bekam, obgleich es abends im Dorfwirtshaus manche scharfe Rede gab, denn Unger und Bornkessel benutzten die Hagelfeier, die abends alles in die Schenke trieb, „den bösen Geist leuchten zu lassen.“

Und siehe da, es gab doch einige „Schäden“ in der Gemeinde, denn es kam an diesem Tage ein Handwerkerverein zustande, der zwar noch weit ab von einer sozialdemokratischen Tendenz war, aus dem sich aber zwölf Jahre später eine Filiale des Deutschen Bauhilfsarbeiterverbandes entwickelte.

Ich weiß nicht, ob der Bezirk noch jetzt seine „Hagelfeier“ hat. Wenn ja, ist anzunehmen, daß die Arbeiter längst Mittel und Wege gefunden haben, diesen Tag seiner wahren Bedeutung entsprechend für ihre Zwecke umzugestalten.

Daran wird heute, der Republik sei es gedankt, weder Pfarrer Donath, noch der Bürgermeister etwas ändern können.

### Maifprüche.

Kämpfen und hoffen, lieben und haben:  
Nie das Ziel aus dem Auge lassen!  
Nur wer da weiß, wohin er strebt,  
Baut an der Zukunft, handelt und lebt!

Man soll sein Schifflein nicht treiben lassen:  
Das Steuer muß fest mit den Händen du fassen,  
Richtung geben mußst du der Fahrt,  
Wißt du heraus aus der Gegenwart!

Wer sich die Nächstenliebe erkoren,  
Wer zu Gleichheit und Freiheit geschworen,  
Wird in allen Lebenslagen  
Noch das Haupt im Nacken tragen!

Sozialist sein, heißt gut sein,  
Heißt voll Kraft sein, voll Mut sein,  
Heißt kämpfen und streiten,  
Und den Pfad der Zukunft bereiten!

## Jugend-Mai - Menschheits-Mai

Es wachet und ruhet in der Natur, es reden sich die Bäume und Sträucher, ein millionenfältiges Krustern und Rascheln im verdorrten Laube des Winterbodens verkündet ein neues Leben. Junge Kraft strömt und drängt zum neuen Leben. In Kressenber Gast mit vielem Geschrei künden die Schwalben den Frühling. Der Storch schreiet am Rande der Wiese, die sich mit ihren ungezählten, in allen Farben gehaltenen Blümlingen, mit ihren Millionen aufwärtsgerichteten Grashalmchen, wie ein mächtiger wundervoller Teppich ausbreitet. Alles ist verjüngt, alles neu, Freude überall, in übersprudelnder Lebenslust zwitschern und singen die Aigeln, in überschäumender Mannigfaltigkeit schenkt uns die Natur ihr Alles, ihr Höchstes, ihr volles blühendes Leben, allen Menschen zur gleichen Teilhaftigkeit.

Und doch haben nicht alle Menschenkinder gleichen Anteil an der gewaltigen Güte der aus dem Schoße der allgewaltigen, sich ständig verjüngenden immer gebeyden Natur. Wenn im sanften Rhythmus der Falter, die Blüthe von Blume zu Blume fliegt, wenn die Sonne ihre Freuden erweckende heilende Strahlen über die Blüten gleiten läßt, steht ihr Arbeitsmüdele und Jungens in den dumpfen Fabriksälen und vor dem monoton laufenden Räderwerk, umtobt von wildem Rhythmus der rastlosen Maschinen.

Die kapitalistische Wirtschaft tötet in euch die Freude, versperrt euch den Weg zur Sonne. In der kapitalistischen Wirtschaft hat der Mensch aufgehört, Mensch zu sein. Er ist eingestuft als Zahl und findet keine Befriedigung in und bei der Arbeit, weil er keine innere Beziehung zu ihr hat. Noch seit ihr moderne Sklaven, Knechte anderer. Der Kapitalismus ist die zehrende Kraft. Er nimmt uns nicht nur Freude und Sonne, sondern raubt uns die Kindheit, die Gesundheit und die Lust zum Leben. Die Erkenntnis unserer Unfreiheit, daß wir als Objekte anderen Menschen zur Ausbeutung dienen, zwingt uns schon als junge Menschen mit der alten Karbewürsten Arbeiterschaft in engster Solidarität zu stehen, mit ihr den gemeinsamen Kampf um unsere Befreiung zu führen.

Diese Befreiung kann aber nur vollzogen werden, wenn wir erkennen, daß der Anspruch Wilhelm Reichs:

„Wissen ist Macht“

für uns Programm sein muß. Um das Wissen zu erlangen das notwendig ist, um nicht nur all die großen weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Zusammenhänge zu erfassen, sondern auch um in die Werke unserer Geschichtsforscher, in die naturwissenschaftliche Forschung einzudringen, bedarf es strengster Blüdigbarkeit. Was uns die Lehrschule nicht gab, müssen wir uns in ernster Erziehungsarbeit selber schaffen. Von den Millionen jährlich der Schule entlassenen Mädchen und Jungen kennen die meisten die Lebensgänge unserer großen Dichter und Denker nicht, noch viel weniger ihre Werke, weil der Volksschule, der Schule der Proletarierkinder, die entsprechenden Unterrichtsfächer vorenthalten werden, weil das Aneignen von Wissen ein Privilegium der besitzenden Klasse ist. Unsere seelische und geistige Befreiung aus sozialer und wissenschaftlicher Not, kann nur durch den Sozialismus erfolgen, von dem August Bebel sagte, daß er eine auf allen Gebieten des menschlichen Fortschrittes angewandte Wissenschaft sei. Mehr denn je müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Anschluß an unsere Bewegung mehr bedeutet, als bloße Zugehörigkeit zu einer Organisation, nämlich den Anfang zu einem neuen Bewußtsein über sich selbst und seiner Klasse, zu einem neuen Leben für die geschichtlichen Aufgaben dieser Klasse, zu einer geistigen und materiellen Neuschöpfung der menschlichen Gesellschaft.

Die Revolution geht weiter, die Arbeiterjugend weiß, daß es hier keinen Stillstand gibt, daß sie dazu berufen ist, die Straße fahrbar zu machen, alles sich ihr entgegenstürmende hinwegzuräumen. Den Blick aufwärts zum Ziel gerichtet, träumend von der Menschheit höchstem Glück und zukunftsrohen Tagen, aber nicht vergehend, daß wir uns noch in der Epoche des kapitalistischen Zeitalters mit all seinen menschenverachtenden Formen befinden und uns entsprechend einzustellen haben. Der Klassenstaat mit seiner verschiedenartigen Menschenwertung, ist nicht mehr lebensfähig, weil Millionen in ihm das Entwürdigende erkannt haben. Deshalb Kampf dem Egoismus der Menschen, der gegenwärtig krasser denn je auftritt.

Nicht das eigene Ich, das Wohl aller Menschen ist unser Ziel,

für das wir streben. Aus diesem Grunde ist die Verbindung zum Aufbau einer neuen Welt, Menschen heranzubilden, die anders denken und empfinden. Das wollen wir in unserer Arbeiterjugendbewegung.

Völkerfrieden, Völkerfrieden, Menschheits-Solidarität! Mit Behmut gedenken wir der Millionen Opfer an Menschen die der Weltkrieg verursacht hat. Fast dreißig Millionen Menschen sind dem Faschismus zum Opfer gefallen. Sollte man da nicht annehmen dürfen, daß sich diesem namenlosen Elend, die ganze Liebe, die die Menschheit in der Lage

ist anzubringen, diesem Menschenelend entgegenzusetzen würde. Im Gegenteil, wir leben und hören täglich, wie in der bürgerlich-kapitalistischen Welt nur unendlicher Haß und Siegerübermut Triumpfe feiern. Macht und brutale Gewalt ist hier die Parole des Tages. Mit der Jugend dieser „Idealen“ haben wir nichts gemein, als das Festsitzen.

So wollen wir kämpfend, schaffend, geistig wirkend dem Rande unserer Sehnsucht und Hoffnung entgegengehen. Malenland - Freudeland. Müdig marschieren wir diesem Ziele zu. Noch viel alles Gerümpel liegt auf dem Weg, wir stürmen darüber hinweg, drängen es beiseite. Die Straße, die zum Malenland führt, ist rauh, aber trotzdem dicht bevölkert. Viele Menschen, mit vielerlei Sprachen gehen auf ihr einher, aber alle

## Geldbuis.

Was uns als Jugend durch die Adern kreist, Soll nicht verglücken, eh' das Werk getan. Das Werk, das wir in wachen Träumen sahn: Ein schöner Dom, der Befreiung heißt.

Wir graben um den Aker dieser Zeit, Den Aker Mensch - wie in der Boden hart! Im grauen Zwielicht banger Gegenwart Brennt unser Wille wie ein flammend Scheit.

Denn wir sind mehr als Tanz und Gloria, Sind mehr als Hauch und schwebendes Geruch; Wir sind der neuen Hoffnung Schrein und Schrank. Das Volk ruft seine Söhne: wir sind da!

Wir schwärmen aus in rotes Morgenlicht, Die Brust geküßt und die Stirne frei, Die Seele hell wie ein Trompetenschrei - Der Zukunft Klang im leuchtenden Bescheit.

Die Männen fallen wie bei Jericho, Wir rufen über Krümmern in den Tag: Nun thue, Arbeit, selig freien Schlag; Erlöset Volk, nun werde an dir froh!

Was uns als Jugend durch die Adern kreist, Soll nicht verglücken, eh' wir Sieger sind, Daß uns der Zukunft freigebornes Kind Dereinst als Paradieselchöpfer preist!

Arthur Zidler.

sind sie eines Willens, eines Strebens. Alle wollen sie nach einem Ziele, nach dem herrlichen Malenland. So schreiet mit uns, all ihr Jugendlichen in Stadt und Land, in Fabrik und Bureau, den immerwährenden Menschenmalen zu errichten.

## Jugend und Maiforderungen.

Erich Eulenhauer.

Wenn die erwachsene Arbeiterschaft nicht schon vor drei Jahrzehnten den 1. Mai aus der Reihe der grauen Arbeitswochen als ihren Feiertag an das Licht der Freiheit gehoben hätte, dann würde es die arbeitende Jugend heute tun. Die Jugend, die sich vor zwei Jahrzehnten auflehnte gegen wirtschaftliche Unterdrückung und unmenschliche Lebensbedingungen, die dem Krieg den fürchterlichsten Blutspoll zahlen mußte, und die dann wachen Sinnes in unsere Zeit des großen Geschehens wuchs, könnte nur diesen Tag an der Schwelle des neuen, freudigen Lebens zu ihrem Tag erheben, nur ihn mit ihren Wünschen und Wollen erfüllen, nur ihn mit ihren Liedern und Tönen bekränzen.

Der Tag ist aber bereits da! Die Alten haben ihn sich vor uns erröthet. Sie schritten sich wie wir als die Träger einer neuen Ordnung und hoben in der Jugendzeit der Bewegung den Jugendtag der Natur auf ihren Schilb als Emblem und Kampfruf. Wir wollen mit ihnen gemeinsam feiern. Am Maientage wird es besonders deutlich, daß es für die sozialistische Jugendbewegung einen Klassenkampf der Jugend, eine ewige Jugendbewegung nicht gibt, sondern daß wir mit der Organisation der Erwachsenen innig verbunden sind durch den Kampf für die Durchführung unserer sozialistischen Ideen. Das Wirken der Arbeiterklasse wird ebenso getragen von dem Ueberschwang und der hirtetenden Kraft der begeisterten Jugend, wie von der praktischen Lebenserfahrung und der ruhigen Ueberlegung des Alters.

In diesem Jahre darf die Jugend in keinem Orte fehlen, wenn die Festzüge sich formieren; denn sie sollen Kundgebungen des entschlossenen Willens der Arbeiterschaft sein, an der wichtigsten Errungenschaft der Revolution, dem Achtstundentag, mit allen Kräften festzuhalten. Es ist nicht unbedingt nötig, daß wir Redner stellen, die diesen Kampf für die Beibehaltung des Achtstundentages begründen. Das können schließlich die Älteren besser. Aber wir sollen kommen mit unsern Liedern, mit unsern Spätern und Aufführungen, denn alles, was wir in den letzten Jahren geschaffen haben, danken wir dem Achtstundentag. In jedem Maizug muß in diesem Jahr der Zug der Jugend das lebendige Zeugnis für die ungeheure kulturelle Bedeutung des Achtstundentages sein. Unser Recht auf diese Errungenschaft wird um so größer, je mehr wir den Beweis erbringen, daß wir die Kraft haben, die durch ihn gewonnene Freiheit mit eigenem Leben zu erfüllen. Der Arbeiterjugend liegt diese schöne Aufgabe ob, am Maitag diesen Beweis zu liefern.

Wir wollen aber auch in Reich und Glied treten, wenn unser Bekenntnis der Republik gilt. Die Geschichte unserer Bewegung lehrt uns den Wert der Demokratie und der politischen Freiheit schätzen. Wir Jungen wollen mit den roten Fahnen des Sozialismus die schwarz-rot-goldenen der Republik in den Maizug tragen, der Republik zum Gruß, der Reaktion zur Warnung! Und wenn dann die Klänge der Internationale sich über den Reihern erheben, dann wollen wir ihnen Grüße mitgeben an die Brüder und Schwestern in allen Ländern, die, vom gleichen Geist befeelt,

in ihrer Sprache und in ihrer Art ein Bekenntnis zum internationalen Sozialismus ablegen. Die Solidarität und der Wille zum gemeinsamen Kampf sollen leben!

Doch nicht nur der Kampf sei Inhalt unseres Tages. Wir Jungen wollen sorgen, daß der Maientag ein Festtag wird. Wir wollen ihn ausgestalten mit unserem Können und Freude in jedem Herzen entzündend. Der Maitag soll dem arbeitenden Volke ein Sonntag sein, der in der Erinnerung durch die Monate fortlebt und die graue Gegenwart erheitert.

Die Jugend herauf!

## Menschheitssonne.

Eine Vision.

Tiefe Einsamkeit ist um mich, sie klammert sich fest an mein Lager. Ein Traum mit änderndem Blut, brennt in meinem zermarterten Gehirn. Ich träume von der kommenden Menschheitssonne. Meine Brust hebt sich heftig auf und nieder, mein Herz schlägt: laut, die Seele schmeißt nach dem Traumgebilde, entgegen der kommenden Menschheitssonne. Ich wälze mich mit heftigem Sehnem, dem weichen Arm schlängelnder Kluge entwunden, hin und her. Langsam, fast abgerend vergehen die Stunden. Mit Gräßeln falle ich die Stunden, die langen, aus. Ein fahler Schein kämpft mit der Nacht. Da fahre ich wild vom Lager empor. Es drängt mich, wissende Bücher aufzuschlagen, die könnten es mir sagen, wann sie kommt, die Menschheitssonne. Auf die dunklen Wassen treibt es mich mit Gewalt hinaus. Ich atme Moberlust. Ein jedes Haus ein steinerner Sarg. Die ganze Stadt ist eine Totengruft. Ich stüchtele schauernd durch das Tor der Gruft hinaus ins freie Feld, ich spähe nach einem Morgenstimmer. Siehe, lichte Salme schieken empor am fernem grauen Himmelstrand, gleich blutigen Speeren stehen sie empor.

Am erstbenden Himmel taucht empor der Feuerball. Die Erde zittert, die Riesensärge bersten zusammen mit Donnertrachen. Die toten Wälder stehen auf, alles babet in dem goldenen Lichte, mit geistig strahlendem Angesicht reichen sich die schünen, blühenden Menschen die Hände. Die Erde schimmert in ihrem jungfräulichen Gewande. Marmorhäuser entstehen, aus den Toren der Stadt wallt eine festliche Schar, sie singen selige Lieder, auf bunter Blumenwiese tanzt und fliegt eine neue Menschheit.

Die Liebe ist die Königin! Die allumfassende große über alle Völker gespannte Menschheitsliebe!

## Veranstaltungen im Monat Mai.

Ortsgruppe Danzig.

- Montag, den 1.: Matuzug um 2 1/2 Uhr vom Heumarkt; anschließend Treffen bei Steppuhn, Schilbth.
- Dienstag, den 2.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 3.: Vortrag: Was bedeutet Karl Marx für die Arbeiterklasse. Ref. Gen. Voops.
- Freitag, den 5.: Mandolinabend.
- Sonntag, den 7.: Tagestour z. Schlossberg; 6 Uhr, Heumarkt.
- Dienstag, den 9.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 10.: Spiele im Freien. 7 Uhr, Heim.
- Freitag, den 12.: Mandolinabend.
- Sonntag, den 14.: Mitgliederversammlung.
- Dienstag, den 16.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 17.: Lichtbildvortrag des Gen. Dr. Bing.
- Freitag, den 19.: Mandolinabend.
- Sonntag, den 21.: Tour nach Martenthal; 5 Uhr, Heumarkt.
- Dienstag, den 23.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 24.: Diskussionsabend: Der Weg der Arbeiterjugend. Referent Gen. Vöchner.
- Donnerstag, den 25. (Himmelfahrt): Schnitztag. Abends Heimabend.
- Freitag, den 26.: Mandolinabend.
- Sonntag, den 28.: Heimabend.
- Dienstag, den 30.: Vortrag: Das deutsche Märchen und die deutsche Sage. Referent Gen. Brost.
- Mittwoch, den 31.: Volkstanzabend.

Ortsgruppe Langfahr.

(Heim: Telegraphenkaserne.)

- Dienstag, den 2.: Musikabend.
- Mittwoch, den 3.: Les- und Spielabend.
- Sonntag, den 7.: Ausflug in die Waaflust.
- Montag, den 8.: Bewegungsspiele.
- Dienstag, den 9.: Musikabend.
- Mittwoch, den 10.: Mitgliederversammlung.
- Sonntag, den 14.: Volkstanzabend.
- Montag, den 15.: Bewegungsspiele.
- Dienstag, den 16.: Musikabend.
- Mittwoch, den 17.: Vortragabend. Ref. Gen. Knauer.
- Sonntag, den 21.: Tour ins Blaue.
- Montag, den 22.: Bewegungsspiele.
- Dienstag, den 23.: Musikabend.
- Mittwoch, den 24.: Rezitationsabend.
- Sonntag, den 28.: Vortrag des Gen. Vöchner: August Bebel.
- Montag, den 29.: Bewegungsspiele.
- Dienstag, den 30.: Musikabend.
- Mittwoch, den 31.: Heimabend.

Ortsgruppe Heubude.

- Dienstag, den 2.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 3.: Mandolinabend.
- Freitag, den 5.: Vortragabend.
- Sonntag, den 7.: Tagestour nach der Bankauer Fort.
- Dienstag, den 9.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 10.: Mandolinabend.
- Freitag, den 12.: Mitgliederversammlung.
- Sonntag, den 14.: Halbtagestour nach Olwa.
- Dienstag, den 16.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 17.: Mandolinabend.
- Freitag, den 19.: Gesangs- und Mandolinabend.
- Sonntag, den 21.: Bewegungsspiele.
- Dienstag, den 23.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 24.: Mandolinabend.
- Freitag, den 26.: Spielabend.
- Sonntag, den 28.: Fahrt ins Blaue.
- Dienstag, den 30.: Mädchenabend.
- Mittwoch, den 31.: Mandolinabend.